

Preis für junge Literatur 2010

Wettbewerb des Kuratoriums für Kulturförderung des Kantons Solothurn

Siegertexte

Junge Erwachsene, 2. Preis, 300 Franken

Name: Lucy Weidenbach

Geboren: 13.10.1992

Wohnort: Lüsslingen

Seelenfenster

Mira fuhr mit einem perfekt rot lackierten Fingernagel die Konturen ihres Gesichts nach. Ihre Augen blickten fest in die der Frau im Spiegel vor ihr. Sie fixierte die grauen Augen in dem von dunkelblonden Haaren umflossenen Gesicht und ärgerte sich über die mangelnde Schärfe im Blick ihres Spiegelbilds. Diese Augen sahen immer verträumt aus, so hart Mira auch versuchte dreinzublicken, wie zwei Fenster, durch die man auf einen bewölkten Himmel blickt. Immer tiefer verlor sie sich in den Tiefen ihres eigenen Blicks, vergass zuerst das umgebende Gesicht, dann den Spiegel, dann ihren Körper, bis diese grauen Fensteraugen das letzte übriggebliebene Stück Wirklichkeit waren.

Mühsam löste sie sich schliesslich vom Spiegel und nahm ihre Handtasche von der Kommode. In dem Moment, in dem sie die Türschwelle überquerte und damit die kühle Abgeschiedenheit ihrer kleinen Wohnung hinter sich liess, legte sich das Gewicht der Aussenwelt wie ein Bleimantel um ihre Schultern. Ohne ein bestimmtes Ziel spazierte sie in Richtung des Flusses und dann an seinem Ufer entlang. In dem vom anhaltenden Regen der letzten Tage aufgepeitschten Wasser fand sie ihre Stimmung widergespiegelt. Die Seitenblicke der Passanten, die auf den ersten Blick bemerkten, dass an dieser Frau mit den roten Fingernägeln, dem schwarzen Mantel und dem verträumten Blick etwas nicht stimmte, bemerkte sie nicht. Die Kapsel, die Mira von der Aussenwelt abgrenzte, war geschlossen und wies keinerlei Kratzer auf. Die verstrichene Zeit fand sie schliesslich auf einer Parkbank wieder, umgeben von Mitmenschen und doch in vollkommener

Isolation. Ihr Dasein war privat, ging keine der glücklichen Kleinfamilien auf dem Spielplatz und keines der Rentnerehepaare auf den gepflegten Spazierwegen etwas an. Wie eine Mauer stand das Desinteresse der Aussenwelt an Mira und Miras an der Aussenwelt zwischen ihnen und machte einen Kontakt unmöglich. Nicht, dass sie sich dieses Los ausgesucht hätte. Im Gegenteil – sie lebte in ständiger Unzufriedenheit ob der Unfähigkeit, etwas mit ihren Mitmenschen anfangen zu können. Von Zeit zu Zeit unternahm sie einen tapferen Versuch, aus ihrer Welt auszubrechen, ging ins Kino, in ein Konzert oder in eine Bar, um diese Spezies zu verstehen, deren Teil sie war und um ein Zugehörigkeitsgefühl zu erzwingen, das sich einfach nicht einstellen wollte. Diese Versuche waren ebenso fruchtlos wie die meist plumpen Annäherungsversuche gewisser Männer, welche die körperlichen Reize der jungen, blassen Frau bemerkt hatten und bereit waren, über ihre offenkundige Seltsamkeit hinwegzusehen. Mira hatte absolut kein Verständnis, weder für die Männer noch für die anderen Leute, die mit ihr die Konzerträume, Kinosäle und Gaststuben füllten. Jedesmal nach einem solchen missglückten Ausflug in die normale Welt kehrte sie frustriert in die friedliche Einsamkeit ihres Heims zurück, trank an ihrem Küchenfenster, durch das sie die Lichter der Stadt betrachtete, Gin Tonic aus grossen Weingläsern und fragte sich verzweifelt, was so falsch an ihr war. An jenem Dienstag, der ihr Leben so nachhaltig verändern sollte, wollte sie ihre Eltern auf deren abseits gelegenen Landsitz besuchen, ihre Eltern, deren monatliche Zahlungen ihrem Eremitendasein die materielle Grundlage boten. Herbstliche Luft wirbelte die verfärbten Blätter umher, während Mira, die Hände in den Manteltaschen, zur nächsten Strassenbahnstation lief. Eine fast heitere Stimmung hatte sie erfasst, obwohl sie die Besuche bei ihrer Familie überhaupt nicht mochte. Geschickt wich sie den Regenwürmern in den Pfützen und den Spaziergängern auf dem Gehsteig aus und summte leiste vor sich hin.

An der Station angekommen, stellte sie sich am Fahrkartenautomaten wartend hinter einen jungen Mann mit haselnussbraunem Haarschopf. Er schien einige Schwierigkeiten damit zu haben, seine Fahrkarte zu lösen und als er fahrig sein Kleingeld zählte, glitt ihm die Geldbörse aus den Fingern und Münzen verteilten sich über den Boden. Mira zuckte zuerst zurück und wollte sich einen anderen

Automaten suchen oder zur Not die nächste Strassenbahn abwarten, aber dann tat ihr der junge Mann zu ihrer eigenen, grossen Überraschung leid. Sie bückte sich also und begann, dem hektisch Münzen zusammenraffenden Mann zu helfen. Er murmelte undeutlich ein paar Worte des Dankes, als sie ihm die Handvoll Geldstücke reichte, die sie zusammengesammelt hatte, blickte ihr flüchtig ins Gesicht und sah dann noch einmal genauer hin. Seine Augen weiteten sich, als ihre Blicke sich trafen. Er hatte helle, blaue Augen, die Mira sofort an einen blauen Himmel denken liessen, oder an einen klaren Gebirgssee. Sie erstarrte, genau wie er, beide in einer merkwürdigen Hockstellung, und sah ihn nur an. Er war, als hätte sich ihr ganzes bisheriges Leben nur um diesen Augenblick gedreht, als wären all die einsamen Jahre nur Vorbereitung auf den Anblick dieser blauen Augen gewesen. Sie vergass sein Gesicht, den Boden, auf dem sie hockte, die umgebenden Leute und die ganze Welt, bis die beiden Stücke Himmel vor ihr alles waren, das zählte. In diesem Moment spürte sie, wie die Welt mit aller Macht über sie hereinbrach, wie die Fluten des Lebens um sie herum die Schranken ihrer Vernunft und ihre Abgrenzung einbrachen und sie mit aller Gewalt in die Wirklichkeit katapultierten. Tränen liefen ihr über die Wangen und doch wollte sie nichts lieber, als dass dieser Moment niemals zu Ende ginge. Trotzdem ging er zu Ende. Als sie sich schliesslich löste, fuhr gerade die Strassenbahn ein. Auch der Mann mit den haselnussbraunen Haaren erhob sich und nahm wortlos sein Kleingeld entgegen. Keiner von beiden konnte erklären, was gerade geschehen war. Als Mira sich anschickte, in die Strassenbahn zu steigen, hielt er sie am Arm fest. Beide flüsterten gleichzeitig ein einziges Wort, dann liess er sie einsteigen und sah ihr nur nach. «Danke.»

Drinne lehnte sie sich an die Fensterscheibe und liess ihren Tränen freien Lauf, während sie seine Gestalt betrachtete, die still dort stand, wo sie ihn zurückgelassen hatte, und ihr nachblickte. Sie war sich nicht sicher, ob es Glücks- oder Schmerzenstränen waren, aber es spielte ohnehin keine Rolle. Sie hatte sehr viel Nachholbedarf. Viel war es nicht gewesen, was ihr Leben so erschüttert hatte. An den jungen Mann konnte sie sich nach einigen Stunden gar nicht mehr so gut erinnern, nur seine Augen hatten sich unauslöschlich in ihr Gedächtnis gebrannt.

Aber als sie versuchte zu ertasten, wo die sonst so klare Grenze war zwischen ihrer Welt und der der Anderen, als sie die Kapsel suchte, die Ihre Gefühle eingesperrt und alles andere ausgesperrt hatte, fand sie nichts mehr. Stattdessen fühlte sie etwas Neues – einen unerklärlichen, aber starken Drang, die ganze Welt zu umarmen, und allen ein wenig von dem Glück abzugeben, das ihre Brust erfüllte.